Besprechungen

Galizien als Forschungsfeld

Paulus Adelsgruber, Laurie Cohen, Börries Kuzmany: Getrennt und doch verbunden. Grenzstädte zwischen Österreich und Russland 1772-1918. Böhlau. Wien u.a. 2011. 316 S., Ill., graph. Darst. ISBN 978-3-205-78625-2. (€ 35,–.)

Tim Buchen: Antisemitismus in Galizien. Agitation, Gewalt und Politik gegen Juden in der Habsburgermonarchie um 1900. (Studien zum Antisemitismus in Europa, Bd. 3.) Metropol-Verl. Berlin 2012. 384 S., Ill. ISBN 978-3-86331-082-0. (€ 24,–.)

Historyka. Studia Metodologiczne 42 (2012). Themenheft: Postcolonial or Post-colonial? Post(-)colonial Perspectives on Habsburg Galicia. Hrsg. von Klemens Kaps und Jan Surman. Polska Akademia Nauk. Kraków 2013. 293 S. Englisch- und deutschsprachige Online-Ausgabe unter URL: http://historyka.edu.pl/en/article/art/historica-2012-29/ (02.09.2013).

La Galicie au temps des Habsbourg (1772-1918). Histoire, société, cultures en contact. Hrsg. von Jacques Le Rider und Heinz Raschel. (Collection Perspectives historiques.) Presses Univ. François Rabelais. Tours 2010. 398 S., Ill. ISBN 978-286906-256-6. (€ 21,99.)

Börries Kuzmany: Brody. Eine galizische Grenzstadt im langen 19. Jahrhundert. Böhlau. Wien u.a. 2011. 406 S., Ill., graph. Darst., Kt. ISBN 978-3-205-78763-1. (€ 35,–.)

Ralph Schattkowsky, Sergij Osatschuk, Bernadetta Wójtowicz-Huber: Kirche und Nation. Westpreußen, Galizien und die Bukowina zwischen Völkerfrühling und Erstem Weltkrieg. (Studien zur Geschichtsforschung der Neuzeit, Bd. 58.) Kovač. Hamburg 2009. 407 S. ISBN 978-3-8300-4301-0. (€ 95,–.)

Joshua Shanes: Diaspora Nationalism and Jewish Identity in Habsburg Galicia. Cambridge University Press. New York u.a. 2012. 320 S. ISBN 978-1-107-01424-4. (€ 76,10.)

Galizien – genauer: das Kronland Galizien und Lodomerien – wurde nach der Annexion durch die Habsburgermonarchie im Rahmen der ersten Teilung Polens als adminstrative Einheit gebildet. Auch wenn die Bezeichnung auf das mittelalterliche Fürstentum Galič zurückgeht, ist sie als Konstrukt zu sehen, wie neuerdings Larry Wolff herausgearbeitet hat.[1] Nicht nur deswegen gehört Galizien seit einigen Jahren zu den am meisten bearbeiteten Regionen der modernen historischen Ostmitteleuropaforschung, sondern auch auf Grund der Möglichkeit, dass sich hier geradezu exemplarisch moderne Forschungsperspektiven auf Multiethnizität und Nationsbildungsprozesse hin untersuchen lassen. Daher können an dieser Stelle zahlreiche diesbezügliche neuere Publikationen angezeigt werden. Dies liegt einerseits darin begründet, dass erst durch die politischen Veränderungen seit dem Ende des 20. Jh. detailliertere Forschungen möglich wurden und ein Interesse an diesem Forschungsfeld von Seiten sowohl der polnischen, ukrainischen und deutsch- und englischsprachigen Historiografie zur Region als auch der Forschungen zur habsburgischen Geschichte entwickelt wurde. Andererseits lassen sich neue, etwa kulturwissenschaftlich und durch die Ergebnisse der modernen Nationalismus- und Stadtgeschichtsforschung inspirierte Fragestellungen vor der multiethnischen und multikonfessionellen Folie in besonderem Maße überprüfen. Sicherlich trägt auch eine gewisse Galizien-Nostalgie zu dessen Popularität als Forschungsfeld bei.

[1] LARRY WOLFF: The Idea of Galicia. History and Fantasy in Habsburg Political Culture, Stanford 2010.

Einen besonderen Beitrag zur Galizienforschung leistet das Wiener Doktoratskolleg „Das österreichische Galizien und sein multikulturelles Erbe“[2], wo seit 2007 neben literatur- und sprachwissenschaftlichen Studien vor allem historische Projekte bearbeitet werden. Nicht nur dort, sondern auch an verschiedenen weiteren Standorten sind galizische Themen auf Grund der Vielfalt möglicher Ansätze ein beliebtes Forschungsfeld. Daher erlebt die Galizienforschung nach wie vor einen Boom, durch den auch methodische Fragestellungen neu zugeschnitten und formuliert werden, zumal sie insgesamt meist ausreichend theoretisch-reflexiv fundiert sind und so auch über die faktischen Einzelergebnisse hinaus wichtige Erkenntnisse für die Nationalismusforschung zulassen.

Galizien, verstanden als als Kontaktzone, als Zone des Kulturtransfers und von Verflechtungen, ist somit ein wichtiger Themenschwerpunkt, der mit verschiedenen Ansätzen und Fragestellungen bearbeitet wird. Der französisch-deutsche Band *La Galicie (1772-1918)*, der auf eine Tagung in Tours im Jahr 2009 zurückgeht, stellt diese Möglichkeiten unter Beweis. Er beschreibt mit seinen 21 Beiträgen, von denen ein großer Teil im Umfeld des Wiener Doktoratskollegs entstanden ist, verschiedene Aspekte zum Thema. Diese sind in vier Sektionen unterteilt: Nach zwei eher einführenden Beiträgen von Pierre Gonneau und Jean Bérenger, die Anfänge dieser Verflechtungen bis 1790 nachvollziehen, widmen sich neun Aufsätze Fragen von Diversität, Interkulturalität und Konflikten. Dabei bildet das Verhältnis zu den Juden mit drei Beiträgen (Francisca Solomon, Dominique Bourel, Delphine Bechtel) einen Schwerpunkt, während der polnisch-ruthenische Konflikt in nur einem Beitrag (Jan Surman) thematisiert wird und die übrigen sich übergreifenden Fragen wie Interkulturalität und Sprachenvielfalt (Isabell Röskau-Rydel), der Armee (Jan Rydel) widmen, aber auch das Galizienbild der Panslawisten (Francine-Dominique Liechtenhan), die negativen Galizien-Klischees in der Bukowina (Andrei Corbea-Hoisie) und Galizien als Gegenstand interkultureller slawistischer Forschungen in Österreich (Stefan Simonek) analysieren. In der dritten Sektion wird dagegen in vier Beiträgen die wirtschaftliche, soziale und kulturelle Modernisierung diskutiert, indem der Bogen von der Geschichte der Büchereien (Frédéric Barbier) über den Hausiererhandel angesichts der Ersten Globalisierung (1873-1914) (Klemens Kaps), die Frauenbewegung in Lemberg während der galizischen Autonomie (Angélique Leszczawski-Schwerk) und die jüdische Mobilität angesichts des Ölbooms (Jérôme Segal) geschlagen wird. Abschließend fasst die vierte Sektion verschiedene Galizienbilder zusammen: Von dem gängigen Motiv des „galizischen Elends“ (Krzysztof Zamorski) und dem französischen Galizienbild (Jacques Le Rider) reicht die Spannbreite bis zu einem Text des Schriftstellers Yuri Andrukhovych, der autobiografische Elemente mit der galizischen Geschichte verbindet, wobei das Werk Joseph Roths in drei Beiträgen einen Schwerpunkt bildet und auch mit Werken von Miroslav Krležla und Robert Musil (Baniel Baric, Philippe Chardin, Dirk Niefanger) verglichen wird. Die insgesamt sehr interessanten, in Anspruch, Qualität und Länge jedoch recht heterogenen Texte fassen zumeist Ergebnisse aktueller Forschungen zusammen, wobei auch einige Beiträge, die nicht auf längere Forschungsprojekte zurückzugehen scheinen, aufgenommen worden sind. Somit spiegelt der Band das Dilemma zahlreicher Tagungen wider, die Vorträge ungeachtet ihrer Eignung dokumentieren zu müssen: So scheinen einige Beiträge mehr oder weniger bearbeitete Vortragsfassungen und nicht etwa durchkomponierte Aufsätze darzustellen, was dazu führt, dass einige mit einer Bibliografie versehen sind, andere dagegen nicht und auch

[2] URL: http://dk-galizien.univie.ac.at/ (20.10.2012). So entstanden aus den Tagungen des Kollegs etwa die Sammelbände: Galizien. Fragmente eines diskursiven Raums, hrsg. vom Doktoratskolleg Galizien, Innsbruck u.a. 2009, sowie ELISABETH HAID, STEPHANIE WEISMANN u.a. (Hrsg.): Galizien. Peripherie der Moderne – Moderne der Peripherie?, Marburg 2013.

die Autorinnen und Autoren in höchst unterschiedlichem Maße Annotationen verwenden. Insgesamt ist es nicht gelungen, eine notwendige Kohärenz und inhaltliche Klammer der Beiträge zu schaffen, zumal die Einleitung lediglich die Gliederung benennt, ohne wirklich ein notwendiges theoretisch-reflexives Fundament zu schaffen. Hier scheint den Hrsg. die im Untertitel erwähnte Formulierung „cultures en contact" Programm genug zu sein, wobei gerade die Frage nach Kontaktzonen und kulturellen, sozialen und damit letztlich nationalen Verflechtungen auf den verschiedenen Ebenen durch eine methodisch-theoretische Einführung dem Band als Ganzes mehr Kohärenz und Gewicht hätte verleihen können – eine Feststellung, die nicht den Wert einiger Beiträge wie der von Kaps und Surman schmälern soll.

Die Kontakte und Verflechtungen der verschiedenen Konfessionen und Religionen bieten zweifellos einen vorzüglichen Ansatzpunkt. Einen weniger ergiebigen Beitrag leistet diesbezüglich leider die von drei Autoren gemeinsam verfasste, Westpreußen (Ralph Schattkowsky), Galizien (Bernadetta Wójtowicz-Huber) und die Bukowina (Sergij Osatschuk) vergleichende religionsgeschichtlich inspirierte Studie, die Ertrag eines von der Volkswagenstiftung geförderten Forschungsprojektes des Instituts für Geschichte und Kultur der Deutschen in Nordosteuropa ist.

Insgesamt geht es darum, Kirche und Nation in den Modernisierungsprozess aller drei Regionen einzuordnen und damit das Verhältnis und die Berührungspunkte von Kirche und Religion mit den nationalen Bewegungen herauszuarbeiten, denn alle drei multiethnisch geprägten Gebiete zeichnen sich auch durch eine religiöse bzw. konfessionelle Vielfalt aus, die, so die treffende Feststellung der Autoren, in Ostmitteleuropa im europäischen Vergleich in ihrer Tiefe einzigartig gewesen sei. Insofern intendiert die Studie, die sich daraus ergebenden Konfliktlinien, aber auch Verflechtungen und Dynamiken der Beziehungen herauszuarbeiten. Die rund ein Drittel des Analyseteils umfassende Einleitung stellt den sich aus den Leitfragen ergebenden Forschungsstand umfänglich dar, indem von Kirchen- und Sozialgeschichte ausgehend Forschungen zum Verhältnis von Kirche und Nation und zu Ostmitteleuropa im Allgemeinen und den behandelten Regionen im Besonderen charakterisiert werden. Nach einem die jeweiligen ethnischen und konfessionellen Verhältnisse knapp beschreibenden Kapitel erörtern die vier Kapitel des Analyseteils – jeweils in Unterkapiteln eine der drei Regionen behandelnd – das Verhältnis von Kirche und Moderne, die Verschränkung von nationaler und religiöser Identität, die Beziehungen mit den übrigen Nationalitäten und die inneren Konflikte. Einige unveröffentlichte Dokumente zum Thema runden die Studie ab und sollen so Einblicke in die jeweiligen Befindlichkeiten geben. In diesem Kontext interessieren vor allem die Befunde zu Galizien: Der dynamische, konfliktreiche Nationalisierungsprozess veränderte in Verbindung mit der gesellschaftlichen Modernisierung auch die Bindung der Bevölkerung an die Kirchen. Dies habe nicht nur zu einer Einschränkung des weltlichen Tätigkeitsbereichs der Kirche geführt, sondern auch zu deren Anpassung und Säkularisierung, um die Nation an sich zu binden. So habe die jeweilige Nation die Existenz der jeweiligen Kirche gesichert. Umgekehrt sollte die Sakralisierung der Nation den kirchlichen Einfluss sichern, was eben auch die Konkurrenz der Religionen förderte. Gleichzeitig habe die Kirche als Trägerin nationaler Werte als innerer und äußerer Identitätsfaktor gewirkt. Schließlich sei eine antisemitische Haltung genauso zu einem Element nationaler Agitation geworden wie die antisozialistische zur wichtigsten Aufgabe beider Kirchen in Galizien. Grundsätzlich stoßen diese Erkenntnisse bisherige Forschungsergebnisse nicht um, formulieren Entwicklungen und Haltungen jedoch in einem anderen Kontext. Deutlich wird, dass die Monografie weniger eine gemeinsam geschriebene Studie darstellt als vielmehr Einzelanalysen verschiedener Autoren zu den Regionen, die letztlich nur zusammengefügt wurden, um durch die Präsentation der jeweiligen Arbeitsergebnisse spezifische Zugänge der Nationalhistoriografien herauszustellen. Bedauerlich ist aber, dass zu keinem Kapitel gemeinsame Einführungen, geschweige denn bilanzierende Einordnungen vorgenommen werden; ebenso fehlt eine solche als Fazit, das die Bedingungen, Entwicklungen und damit Befunde zusammenfüh-

ren würde. Insgesamt drängt sich der Eindruck einer möglichst rasch, ohne wirkliche gemeinsame Diskussionen und Reflexion zusammengestellten Monografie auf, die als Ergebnis des Projekts zeitnah präsentiert worden ist, zumal eine Bibliografie fehlt. So verpassen die Vf. die Chance einer vergleichenden, weniger deskriptiv denn analytisch argumentierenden Synthese, durch die Gemeinsamkeiten, aber auch Besonderheiten fokussiert worden wären und die sicherlich zu einer Bereicherung der aktuellen Galizien-Forschung geworden wäre.

Die Verflechtungen der ethnischen Gruppen thematisiert dagegen in besonderer, vorzüglicher Weise die Berliner Dissertation Tim Buchens zum Antisemitismus in Galizien. In dieser Geschichte des Antisemitismus im habsburgischen Kronland geht es um die Frage, unter welchen Umständen gegen Juden verbal und gewalttätig agiert wurde. B. sieht den modernen Antisemitismus vor der Folie sich verändernder wirtschaftlicher Bedürfnisse und Praktiken sowie sich wandelnder kollektiver Bedeutungssysteme entstehen, sodass antisemitische Angebote eine Konkurrenz zu anderen Vergemeinschaftungsentwürfen dargestellt hätten (S. 53). Er sieht daher den Antisemitismus als sozialen Prozess, der auf den drei Ebenen Agitation, Gewalt und Politik stattfinde. Von dieser Prämisse ausgehend untersucht er die Wechselwirkungen zwischen Diskurs und Handlungen, aber auch die politische und soziale Mobilisierungskraft antisemitischer Agitation. Hierzu untergliedert er seine Studie in drei Abschnitte, die Leitmotive darstellen und den drei genannten Ebenen entsprechen. Diese stellt er in der Einleitung zunächst aus theoretischer Sicht ausführlich vor. Hierbei legt er einen „antisemitischen Kanon“ (S. 88 ff.) zugrunde, wodurch er die Kommunikationsprozesse in den Vordergrund stellt. Es wird deutlich, dass es eben auch darum ging, die Judenfeindschaft von den überkommenen antijüdischen Motiven und Vorurteilen zu trennen und mit modernen Attributen zu versehen, wobei gerade bei der Diskussion der Ritualmordvorwürfe die traditionellen antijüdischen Motive immer wieder eine durchaus wichtige Grundlage für antisemitische Agitation darstellten. Insofern kommt der Vf. zu dem Schluss, dass die politischen Eliten die gesetzliche Gleichberechtigung zwar annahmen und daran Assimilationshoffnungen banden, dass sie aber keinesfalls eine Mehrheitsposition im Lande gewesen sei (S. 318). Weil aber dem durch die Gleichberechtigung verordneten „Zivilisierungsprozess“ aufgrund fehlender Partizipation der Bauern nicht widersprochen werden konnte, wurde die Assimilationsidee der Eliten nicht hinterfragt – was für B. letztlich das Grundproblem darstellt. Ihm gelingt es in vorzüglicher Weise, theoretische und allgemeinere Erwägungen zu der prozesshaften Entwicklung antisemitischer Haltungen darzulegen und sie als Fundament für Vergemeinschaftungsprozesse mit konkreten Beispielen von antisemitischem Handeln und deren zunehmender Mobilisierungskraft in Verbindung zu bringen. Diese Einzelfälle machen die mit dem Antisemitismus verbundenen Schicksale, aber auch Gefühle wie Hass und Neid auf der einen und Machtlosigkeit auf der anderen Seite, sehr gut nachvollziehbar. Insofern ist diese Studie insgesamt ein wichtiger Beitrag zu einem vertiefenden Verständnis nicht nur von Antisemitismus, sondern auch der Multiethnizität in Galizien.

Die Besonderheiten der Nationalisierungsdiskurse, die sich aus der Diasporasituation ergaben, stellt die Studie von Joshua Shanes dar. Obwohl bereits Untersuchungen zur Geschichte der Juden in Galizien und zum Zionismus vorliegen, greift sie ein Desiderat auf: die Entwicklung nationalen jüdischen Denkens vor dem Hintergrund der spezifischen Bedingungen in Galizien. In Galizien gab es eben nicht nur einem hohen jüdischen Bevölkerungsanteil, sondern auch ein breites Spektrum innerjüdischer religiöser, aber auch politischer Differenzierung, die sich auch aus den Möglichkeiten und Herausforderungen der galizischen Autonomie und den konkurrierenden Nationalisierungsprozessen von polnischer und ruthenischer Bevölkerung ergab. Hierbei bezieht sich der Vf. immer wieder auf innerjüdische Gegenströmungen, während der galizisch-habsburgische Kontext nur im Rahmen der Vorgeschichte bzw. als Voraussetzung dargestellt wird. Insgesamt verdeutlicht Sh. in den fünf, im Wesentlichen nach chronologisch-inhaltlichen Gesichtspunkten aufgebauten Kapiteln, dass die innerjüdischen Nationalisierungsbestrebungen im Vergleich

zu den polnischen und auch zu den ruthenischen verzögert und letztlich erst nach Erreichen der Emanzipation sich intensiviert zu entwickeln begannen. Er zeigt, dass, wie bei den anderen Nationalisierungsbestrebungen auch, die Entwicklung insbesondere der Presse, aber auch politischer Vereinigungen wie Shomer Israel von herausragender Bedeutung war und dass schließlich die Einführung des allgemeinen Männerwahlrechts zur Reichsratswahl 1907 einen wichtigen Katalysator darstellte. Abgesehen von der Auswertung der zahlreich, aber dafür meist nur über kurze Zeiträume erschienenen Zeitungen und anderer gedruckter Quellen beruht die Studie im Wesentlichen auf zentralstaatlichen Wiener, New Yorker (YIVO) und Jerusalemer Archivmaterialien, während die in den Archiven vor Ort vorhandenen Materialien nicht berücksichtigt wurden. Shane zeigt auf, dass es zwar nur eine kleinere Gruppe von (aktiven) Zionisten gegeben, diese aber die jüdischen Nationsvorstellungen in Galizien erheblich beeinflusst habe. Insgesamt verschränkt die sehr flüssig geschriebene Studie Politik- und Ideengeschichte miteinander und macht diese Interdependenzen etwa anhand der konkurrierenden Haltung jüdischer Politiker (beispielsweise zwischen Joseph Bloch und Emil Byk) greifbar. Sie stellt somit einen wichtigen Ansatz dar, die innerjüdischen Nationalisierungsprozesse zu verstehen. Jedoch würden deren Überprüfung an Fallbeispielen auf der lokalen oder regionalen Ebene sowie eine stärkere Einbeziehung der sie umgebenden multiethnisch geprägten Bevölkerung die Interdependenzen und Verflechtungen mit anderen (im galizischen Falle: polnischen und ruthenischen) Nationalisierungsprozessen wahrscheinlich noch deutlicher werden lassen. Nichtsdestoweniger ist die Studie ein wichtiger Beitrag zum Verständnis der allgemeinen Geschichte der Juden in Galizien und ihrer politischen Ideengeschichte im Besonderen. Zugleich ruft sie zur exemplarischen Überprüfung und Vertiefung geradezu auf, bleiben doch etwa Einflüsse der Landespolitik oder gar der Kommunalpolitik in Galizien fast vollständig unberücksichtigt.

Urbanitätsgeschichte erlebt derzeit eine Renaissance, insbesondere zu Städten Ostmitteleuropas. Einen besonderen Schwerpunkt bilden hier wiederum galizische Städte, insbesondere die Hauptstadt Lemberg (wie etwa die Arbeiten von Markian Prokopovych[3] und Christoph Mick[4] belegen), aber auch Krakau[5] als kulturelles Zentrum[6]. Jedoch betrachtet die neuere Galizienforschung eben auch die Städte an der Peripherie.

Brody, an der Grenze zum Russländischen Reich gelegen, war zu Beginn der Herrschaft der Habsburger eine zentrale ostmitteleuropäische Handelsstadt und, so Börries Kuzmany, als „Österreich-Ungarns jüdischste Stadt" (S. 14) auch ein bedeutendes jüdisches Zentrum, das selbst im Laufe seines wirtschaftlichen Abstiegs im 19. Jh. die größte jüdische Gemeinde Galiziens noch vor Lemberg umfasste. Umso erstaunlicher ist es, dass vor K.s Studie zur Stadtgeschichte im 19. Jh. Brody nur Gegenstand weniger wirtschaftshistorischer Werke und solcher zur Geschichte der Juden gewesen ist. Vielleicht liegt dieser Befund an seiner „Misserfolgsgeschichte" (S. 14) in habsburgischer Zeit, die K. auf verschiedenen Ebenen hinterfragt.

Diese vor allem aus wirtschaftlichen Gründen resultierende Misserfolgsgeschichte vollzieht K. im ersten Teil seiner Studie nach, indem er zunächst den wirtschaftlichen Aufstieg

---

[3] MARKIAN PROKOPOVYCH: Habsburg Lemberg. Architecture, Public Space and Politics in the Galician Capital, 1772-1914, West Lafayette/IN 2009.

[4] CHRISTOPH MICK: Kriegserfahrungen in einer multiethnischen Stadt. Lemberg 1914-1947, Wiesbaden 2010.

[5] HANNA KOZIŃSKA-WITT: Krakau in Warschaus langem Schatten. Konkurrenzkämpfe in der polnischen Städtelandschaft 1900-1939, Stuttgart 2009.

[6] So etwa auch drei Beiträge von ANNA VERONIKA WENDLAND, HANNA KOZIŃSKA-WITT und MARCIN SIADKOWSKI im Themenheft der Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung 58 (2009), 1-2: Bilder vieler Ausstellungen. Großexpositionen in Ostmitteleuropa als nationale, mediale und soziale Ereignisse.

zwischen 1630 und 1815 und dann die Zeit der Stagnation bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs rekapituliert, die in einer „verpassten Modernisierung“ (S. 99) gemündet habe. Dieses wirtschaftshistorisch orientierte Kapitel zeigt die staatenübergreifenden Verflechtungen der Handelsstadt auf, die Brodys Aufstieg ermöglichten. Nach der Annexion durch die Habsburgermonarchie 1772 wurde Brody zur Grenzstadt und als solche zur Freihandelsstadt erklärt, konnte jedoch seine herausragende Bedeutung, die es noch zu Beginn des 19. Jh. eingenommen hatte, auf Grund verlagerter Handelswege, eines vergleichsweise späten Eisenbahnanschlusses und einer restriktiven russländischen Zollpolitik sowie mehrerer Brände nicht mehr erhalten.

Brodys Besonderheit als galizische Kleinstadt thematisiert K. im folgenden umfangreichsten Kapitel, indem er den Fokus auf die Lebenswelten der multiethnischen Bevölkerung im 19. Jh. legt. Hierbei arbeitet der Vf. die Rolle Brodys als Zentrum der Haskalah und seine Bedeutung als größte jüdische Gemeinde Galiziens heraus, in der es erhebliche innere religiöse und weltanschauliche Konflikte gab. Anderseits aber fungierte Brody als regionales Bildungszentrum. Erst daran anschließend diskutiert K. Brodys Funktion als Grenzstadt und die daraus resultierenden Kommunikationsformen wie etwa auch den Schmuggel. Im dritten Teil der Arbeit, der in Bezug auf seinen Detailreichtum im Vergleich zu den vorherigen Teilen abfällt, untersucht der Vf. die Wahrnehmung Brodys in zeitgenössischen Reiseberichten und der Belletristik sowie die Brodyer Erinnerungsorte, die durch vorwiegend jüdische Gedenkbücher und konkrete Plätze im Stadtbild hergestellt werden. Es geht ihm hierbei vor allem um die Frage, inwieweit die Blicke von Außenstehenden die Wahrnehmung Brodys bis heute geprägt haben. Es wird aber deutlich, dass hierbei immer nationale Assoziationen, nämlich ukrainische, polnische, jüdische und – für die zweite Hälfte des 20. Jh. – auch sowjetische, geweckt werden. So kommt K. zu dem Schluss, dass Brody nicht nur in zeitlicher Abfolge zunächst ein zentraler europäischer Transferraum und später dann eine periphere galizische Grenzstadt gewesen sei, sondern je nach Analyseebene gleichzeitig zentral und peripher sein konnte. So sieht er Brody als Beispiel sich überlagernder Geografien, die sich in einer komplexen Interaktion miteinander befanden, sich selbst aber sowie auch die Wahrnehmung dessen, was zentral und was peripher sei, im Laufe der Jahre verschoben hätten. Erst um die Wende zum 20. Jh. sei Brody endgültig in die Peripherie gerückt und durch die polonisierende Politik der Eliten „mental endgültig in Galizien angekommen“ (S. 334). Insgesamt verfolgt diese Stadtbiografie durch die verschiedenen Analyseebenen einen äußerst inspirierenden und innovativen Ansatz, der der Vielfältigkeit Brodys gerecht wird und andere Studien zu Grenzstädten im multiethnischen Raum produktiv beeinflussen wird.

Die sich aus dieser Studie ergebenden Befunde zu Brodys Nachbarstadt auf der anderen Seite der Grenze, Radzivilov, konnten nicht in diese Studie einbezogen werden. Sie wurden aber in die kollektive Monografie dreier in Wien arbeitender Autor/inn/en – Paulus Adelsgruber, Laurie Cohen und Kuzmany – einbezogen. Diese stellt einen innovativen Ansatz dar, weil sie drei an der Grenze von Habsburger und Russländischem Reich gelegene Städtepaare – Brody und Radzivilov, Podwołoczyska und Voločisk, Husiatyn und Gusjatin – vergleicht, wobei letzteres Städtepaar die einzige geteilte Stadt ist. In dieser Studie wird die Grenze nicht nur als etwas Trennendes, sondern auch als etwas Verbindendes, als Kommunikationsraum und Ort von Begegnungen, verstanden. Dieses Wechselverhältnis untersuchen die Vf. und beleuchten so die jeweils dominierende nationale Meistererzählung und die immer noch bemerkbaren Spuren, Grenzstadt zu sein, in der Mentalität, in politischen und religiösen Haltungen, zumal diese Grenze mit der zu jener Zeit entstandenen konfessionellen Grenze zwischen ukrainisch-orthodoxen (d.h. ehemals griechisch-katholischen) und orthodoxen Konfessionen übereinstimmt. Geprägt wurden die Städte durch einen sehr hohen Anteil an jüdischer Bevölkerung, die eine Mittlerfunktion zwischen Städten und Land wahrnahm, aber auch polnischer römisch-katholischer Einwohner sowie meist agrarisch geprägter ruthenischer Bevölkerung griechisch-katholischen oder orthodoxen Glaubens. Die Kleinstädte glichen „Versorgungsinseln“ (S. 21) in einem wirt-

schaftlich vergleichsweise unterentwickelten Raum. Die lesenswerte Studie, die trotz dreier Vf. und eines uneinheitlichen Duktus' organischer und durchdachter erscheint als das oben besprochene Werk *Kirche und Nation*, greift somit ein Desiderat bisheriger Galizienforschung auf: eine vergleichende (Klein-)Stadtgeschichte an der Grenze zum Russländischen Reich.

Die Studie, die durch die Diskussionen zweier Verbundprojekte der Universität Wien angeregt wurde, ist nach einem in die Grenzfestlegung und die Grenzfunktionen einführenden Kapitel in drei Hauptkapitel, die die Leitfrage aufgreifen, ein Fazit und einen Ausblick bis in die Gegenwart untergliedert; jedes Kapitel wird mit einem knappen Resümee beschlossen. Das einführende Übersichtskapitel verdeutlicht, dass die neu geschaffene Grenze traditionelle Verbindungen und Handelswege in Frage stellte. Diesen Befund zur Ausgangslage hinterfragt das zweite Kapitel, das sich auf die Grenze an sich konzentriert, insofern, als die Staatsgrenze fiskalische und wirtschaftliche Bedeutung gewann. Die Vf. zeigen, dass die Verbindungen zwischen den Städtepaaren erhalten blieben und der Schmuggel, bei dem die verschiedenen Bevölkerungsgruppen effektiv zusammenarbeiteten, ein wichtiger Wirtschaftszweig an der Grenze war. Das zweite Hauptkapitel behandelt die Funktion von Grenzstädten als Handelsstädte, was die sechs Städte während der gesamten Teilungszeit prägte, denn aufgrund protektionistischer Wirtschaftspolitik war der grenzüberschreitende Handel gesunken, zumal auch die Verkehrsanbindung nur schleppend voran kam. Den Einfluss der Grenze auf die Religion thematisiert das anschließende Kapitel. Aus religionspolitischen Gründen verlor die griechisch-katholische Kirche in den zum Russländischen Reich gehörenden Gebieten ihre Basis und wurde in die russisch-orthodoxe inkorporiert, während die Habsburgermonarchie sie als Gegengewicht zum Einfluss der römisch-katholischen Kirche nutzte. Für die Juden bedeutete die Grenzziehung eine Neudefinition ihrer Rechte, ohne dass die Grenze eine religiöse Trennung hervorrief. Das vierte Hauptkapitel untersucht die Folgen des Ersten Weltkriegs in den Grenzregionen, da durch ihn die Loyalitäten erschüttert wurden und schließlich der Austausch abbrach. Die Autoren kommen somit zum Schluss, dass sich am Beispiel der Grenzstadt-Paare die grundlegenden gesamtstaatlichen Veränderungen, beispielsweise der kontinuierliche Ausbau der kommunalen Autonomie in Galizien im Vergleich zur autokratischen Herrschaft im Russländischen Reich, nachvollziehen lassen. Die Grenzstädte hätten nun die Aufgaben in Form von Repräsentation und Verteidigung der Grenze erhalten. Somit stellt die Studie, die teilweise auf einzelnen Mikrostudien zu den Städten beruht, sehr einprägsam die Herausforderungen für die Grenzregion dar, die sich aus der Bildung Galiziens und Lodomeriens ergaben. Sie leistet so einen wichtigen Beitrag zum Verständnis von galizischen Kleinstädten und den Folgen der Grenzziehung.

Zu den Impulsen des Wiener Doktoratskollegs zählt auch das von Kaps und Surman herausgegebene Themenheft der Zeitschrift *Historyka. Studia Metodologiczne*.[7] Es umfasst dreizehn Beiträge, die nicht nur im Rahmen ihres Themenbereichs Ansätze der *postcolonial studies* anwenden, sondern letztlich auch die Möglichkeiten der Übertragbarkeit ihrer Ergebnisse kritisch hinterfragen. Den zeitlichen Rahmen bildet das 19. Jh. Es erscheint hier nicht nur als Phase nach der Annexion und Schaffung Galiziens durch die Habsburgermonarchie im Rahmen der Teilungspolitik sowie als Phase der Dominanz der deutschen Sprache bzw. nach 1867 der polnischen Sprache, sondern auch der Schaffung und Festi-

[7] Diese bereits mehrfach gestellte Frage der Anwendung postkolonialer Perspektiven beispielsweise bei JOHANNES FEICHTINGER, URSULA PRUTSCH u.a. (Hrsg.): Habsburg postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis, Innsbruck 2003; ANNA VERONIKA WENDLAND: Imperiale, koloniale und postkoloniale Blicke auf die Peripherien des Habsburgerreiches, in: CLAUDIA KRAFT, ALF LÜDTKE (Hrsg.): Kolonialgeschichten. Regionale Perspektiven auf ein globales Phänomen, Frankfurt a.M. 2010, S. 215-235.

gung nationaler Identitäten und als Schauplatz einer Modernisierung im weitesten Sinne. Die Verwobenheit dieser Entwicklungen ist der Ansatzpunkt für die Beiträge, denn die Hrsg. sehen Galizien als „perfect example of a multitude of hegemonic cultural and political dependencies" (S. 9). Im Fokus steht somit die Analyse kolonialer Diskurse, die mit kultureller Hegemonie verbunden sind: Es geht um Exklusions- und Marginalisierungsprozesse, um „Orientalisierung" als Abgrenzungsmechanismus und Unterwerfung gerade in kultureller Hinsicht. Somit sehen die Hrsg., wie sie ausführlich in der Einleitung diskutieren, postkoloniale Perspektiven als Möglichkeit, die „zivilisierenden Missionen" (S. 13) zu analysieren, die auch Modernisierungsdiskurse innerhalb Europas strukturiert und politische Macht legitimiert hätten. Sie plädieren dafür, die postkoloniale Perspektive als eine kritische Annäherung an die kulturellen Beziehungen zu sehen und diese Ansätze als wissenschaftliches Instrumentarium zu nutzen. Sie sollen nicht etwa lediglich dazu genutzt werden die galizische Vergangenheit in binäre Begrifflichkeiten zu fassen. Daher nähern sich die 13 Beiträge aus verschiedenen, jedoch immer postkolonial eingefärbten Perspektiven der „imperialen Idee" der Habsburgermonarchie an.

Exemplarisch seien hier drei Beiträge genannt: Andriy Zayarniuk diskutiert in seinem Essay den Nutzen einer solchen Perspektive für das Verständnis der Geschichte Galiziens im 19. Jh. und versucht dabei Missverständnisse aus dem Weg zu räumen, etwa, dass es dort ein „Standardmodell von kolonialer Herrschaft" gegeben habe. Franz Leander Fillafer zeigt hingegen auf instruktive Weise, wie sich um 1800 die imperiale Idee und zivilisierende Mission der Monarchie aus dem aufgeklärten Absolutismus ergeben und mit einem reichsbezogenen imperialen Patriotismus und dem Katholizismus verbunden haben. Christoph Augustynowicz präsentiert am Beispiel des Vampirismus Abgrenzungsdiskurse in Galizien, die sich allmählich zu einer Reiseliteratur über Galizien transformierten, und kommt zu dem Ergebnis, dass der Vampir in geradezu paradigmatischer Weise den Diskursen der sozio-ökonomischen Distinktheit und der ethnisch-sprachlich-religiösen Differenz gedient habe. Dass postkoloniale Perspektiven fruchtbringend für die Analyse des Verhältnisses nicht nur von Wiener Zentrum und Peripherie, sondern auch zwischen den galizischen Nationalitäten sein können, zeigen etwa die Beiträge von Surman und Burkhard Wöller, wodurch auch die polonisierende Politik als kolonial interpretiert wird. Surman widmet sich den Diskursen über die Sprachhegemonie nach der Revolution 1848/49, also der Positionierung des Polnischen zum Deutschen als Reichssprache und zum Ruthenischen/Ukrainischen, wobei das Polnische im Gegensatz zum Ruthenischen als Kultursprache gesehen wurde. Es gelingt dem Vf. so, die Janusköpfigkeit des „colonised-colonier"-Diskurses herauszuarbeiten. Die Analyse polnischer und ruthenischer Historiografie über die Annexion Rotreußens im 14. Jh. von Wöller zeigt die Verwobenheit der Argumentationsmuster auf: Während der hegemoniale polnische historische Diskurs die Zivilisierungsmission in den Vordergrund stellt, zeigen ruthenische Historiker einerseits die hohe kulturelle Entwicklung Rotreußens vor der Annexion, um die postulierte polnische Mission abzulehnen und zu demonstrieren, dass autonome Entwicklung nicht mehr möglich gewesen seien. Er zeigt aber andererseits, dass gerade diese Ereignisse zu einer Festigung der ruthenischen Identität im 19. Jh. führten und letztlich, wenn auch indirekt, die nationalen Antagonismen schürten. Zu einem weiteren Aspekt führt Leszczawski-Schwerks Beitrag über die innergalizischen und innerjüdischen Hegemonial- und Distinktionsdiskurse zwischen Assimilation und Zionismus: Einerseits verdeutlicht sie, dass auch polnische Frauen gegenüber Frauen mit einem anderen nationalen Hintergrund eine dominante Attitüde vertraten, andererseits weist sie darauf hin, dass der zionistische Diskurs geprägt gewesen sei von männlich-dominanten und weiblich-untergeordneten Kategorisierungen im Sinne Edward Saids, sodass Frauen als Projektionsfläche und als Objekte männlicher zionistischer Interessen gesehen worden seien.

Hingewiesen sei noch auf die vorbildliche Publikationsform des Themenheftes: Die Printversion umfasst die polnischen, die Online-Version die englischen und deutschen Beiträge. Insgesamt gelingt es dem Heft, die Existenz und das Funktionieren Galiziens als

Kronland der Habsburgermonarchie zu überdenken. Letztlich wird auch die Verklärung Galiziens als Ort eines friedvollen Multikulturalismus mit dem Bild des „galizischen Elends“ konfrontiert und kritisch überdacht – der Ansatz der *postcolonial studies* ist hier gewinnbringend genutzt worden.

Insgesamt machen die hier besprochenen größeren und kleineren Studien und die in ihnen aufgeworfenen Fragestellungen deutlich, dass Galizien auf Grund seiner ethno-konfessionellen Struktur ein reiches Forschungsfeld bietet, das nach wie vor ein wichtiger Ansatzpunkt für Studien sein wird, in denen insbesondere kulturwissenschaftlich inspirierte Fragen nach Verflechtung und Interdependenzen zwischen den Nationalitäten, aber auch zwischen Zentrum und Peripherie thematisiert werden. Alle genannten Studien verweisen aber auch noch auf zahlreiche Desiderate, sodass das Forschungsfeld Galizien auch in den nächsten Jahren höchst ertragreich zu beackern ist.

Marburg Heidi Hein-Kircher

Ane Bysted, Carsten Selch Jensen, Kurt Villads Jensen, John H. Lind: Jerusalem in the North. Denmark and the Baltic Crusades, 1100-1522. (Outremer. Studies in the Crusades and the Latin East, Bd. 1.) Brepols. Turnhout 2012. XIV, 393 S., 57 Ill. ISBN 978-2-503-52325-5. (€ 75,–.)

Das zu besprechende Buch geht auf eine dänische Monografie[1] zurück und stellt in der vorliegenden englischsprachigen Fassung den ersten Band in einer neuen Serie zu den Kreuzzügen und dem Heiligen Land dar, die von namhaften Kreuzzugs- und Ordenshistorikern betreut wird. Es handelt sich um das Resultat eines Forschungsprojekts zu dem Thema „Denmark and the Crusading Movement – The Integration of the Baltic Region into Medieval Europe“, dessen Ziel es war, die bis dahin kaum existierende dänische Forschung zur Kreuzzugsbewegung voranzutreiben.[2] Das Buch ist als Einführung für Studenten und andere Interessierte konzipiert – das zeigen schon die grauen Kästen im Text; dort werden als wichtig erscheinende Termini, z.B. „Wend and Wendish“ (S. 24), kurz definiert. Die Autoren bemühen sich, alle wichtigen Phasen der nördlichen Kreuzzüge abzudecken. So werden chronologisch behandelt: die Slawenkreuzzüge vor 1147[3], der Wendenkreuzzug 1147, die dänischen Kreuzzugs-„Institutionen“[4], die dänische Kreuzzugsbewegung nach Finnland und Estland sowie ins Pruzzenland; schließlich wird noch „The Dream of the Baltic Empire“ unter Erich VI. von Dänemark (1274-1319) behandelt und dann ein Ausblick in die Kreuzzugsbewegung ab 1346 bis in die Frühe Neuzeit gegeben. Die restlichen Kapitel flankieren das dänische Narrativ (z.B. Kap. 11 „Teutonic Knights and Mendicants: New Actors in Prussia and Livonia“).

Vieles von dem, was im Herzstück des Bandes (Kap. 7-12) zur Geschichte der dänischen Kreuzzugsbewegung im baltischen Raum vom 12. bis zum 14. Jh. geschildert wird, ist bekannt (z.B. die längeren Passagen über Heinrich von Livland und seine Chronik oder

[1] ANE BYSTED, CARSTEN SELCH JENSEN, KURT VILLADS JENSEN, JOHN H. LIND: Danske korstog. Krig og mission i Østersøen, København 2004.

[2] Profunde, englische Publikationen zu dem Thema waren hingegen vorhanden: WILLIAM URBAN: The Baltic Crusade, DeKalb 1975; ERIK CHRISTIANSEN: The Northern Crusades, London 1980.

[3] Die Bezeichnung als „Wendenkreuzzüge“ (Wendish Crusades) ist etwas irritierend, geht es doch in dem Kapitel vornehmlich um die Pomoranenmission Ottos von Bamberg; auch kann man sie strenggenommen nicht als „Kreuzzüge“ bezeichnen, da sie nicht durch einen päpstlichen Aufruf eingeleitet wurden.

[4] Gemeint sind Voraussetzung und Logistik der dänischen Kreuzzugsbewegung. Es ist u.a. von Burgen, Städten, Finanzierung und Ausstattung von Kreuzzugsrittern die Rede.